



Kaufleute als kulturelle Vermittler im Ostseeraum (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit)

1. Kulturelle Vermittler

Vermittler, Mittelpersonen und Agenten führten in der historischen Forschung lange Zeit ein Schattendasein, sie sind in den letzten Jahrzehnten jedoch zunehmend in den Fokus der wirtschafts-, kultur- und diplomatiehistorischen Forschung gerückt. Der US-amerikanische Kolonialhistoriker Daniel K. Richter führte in den 1980er Jahren den Begriff der *cultural brokers* für kulturelle Vermittler ein, die in lokale soziale, ökonomische und politische Netzwerke eingebunden waren, auf der Grundlage ihrer Mehrsprachigkeit jedoch über geographische und kulturelle Grenzen hinweg Beziehungen zwischen lokalen Gemeinschaften und größeren regionalen und internationalen Systemen herzustellen vermochten.¹ In der europäischen Frühneuzeitforschung hat seit einiger Zeit auch der verwandte Begriff des „Agenten“ Konjunktur. Marika Koblussek zufolge zeichneten sich frühneuzeitliche Agenten weniger durch einen bestimmten Beruf als durch eine spezifische Funktion aus und sind durch spezifische soziale Praktiken der Mediation und Repräsentation gekennzeichnet. In der ständisch gegliederten frühneuzeitlichen Gesellschaft hatten Agenten oft strategische

1 Daniel K. RICHTER, *Cultural Brokers and Intercultural Politics: New York-Iroquois Relations, 1664–1701*, in: *Journal of American History* 75 (1988), S. 40–67; siehe auch Nancy L. HAGEDORN, „A Friend To Go Between Them”: The Interpreter as Cultural Broker during Anglo-Iroquois Councils, 1740–1770, in: *Ethnohistory* 35 (1988), S. 60–80; Nancy L. HAGEDORN, *Brokers of Understanding: Interpreters as Agents of Cultural Exchange in Colonial New York*, in: *New York History* 76 (1995), S. 379–408; Frances KARTTUNEN, *Between Worlds: Interpreters, Guides and Survivors*, New Brunswick, NJ 1994; Mark HÄBERLEIN, *Kulturelle Vermittler und interkulturelle Kommunikation im kolonialen Nordamerika*, in: *Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Johannes Burkhardt/Christine Werkstetter (*Historische Zeitschrift, Beihefte, N.F.* 41), München 2005, S. 335–355; Mark HÄBERLEIN, *Kulturelle Vermittler in der atlantischen Welt der Frühen Neuzeit*, in: *Sprachgrenzen – Sprachkontakte – kulturelle Vermittler. Kommunikation zwischen Europäern und Außereuropäern (16.–20. Jahrhundert)*, hrsg. von Mark Häberlein/Alexander Keese (*Beiträge zur europäischen Überseegeschichte* 97), Stuttgart 2010, S. 177–201; Andreas HÖFELE/Werner von KOPPENFELS (Hrsg.), *Renaissance Go-Betweens: Cultural Exchange in Early Modern Europe*, Berlin/New York 2005; E. Natalie ROTHMAN, *Brokering Empire: Trans-Imperial Subjects between Venice and Istanbul*, Ithaca, NY 2012.

Positionen inne und bahnten Verbindungen zwischen unterschiedlichen Gruppen und Gemeinschaften an. Aufgrund ihrer Kenntnisse verschiedener Sprachen und Kulturen konnten sie kulturelle Transferprozesse initiieren bzw. befördern, z.B. durch die Auswahl und den Einkauf von Kunstwerken und Luxusgütern oder durch die Rekrutierung von Künstlern und Spezialisten. Eine erfolgreiche Agententätigkeit erforderte Keblusek zufolge die Akkumulation sozialen Kapitals in Form eines Netzwerks persönlicher Beziehungen sowie den Aufbau von Reputation durch die Demonstration von Zuverlässigkeit, Sachverstand, organisatorischem Geschick und guten Umgangsformen. Die Bereitschaft zu geographischer Mobilität und die Fähigkeit, sich in unterschiedlichen sozialen Kontexten zu bewegen, waren dabei gleichermaßen von Bedeutung. Die Beziehungen zwischen Agenten und ihren Auftraggebern waren allerdings auch oft prekärer Natur – insbesondere was die (Nicht-)Einhaltung finanzieller Verpflichtungen betraf.²

Fernhandelskaufleute waren durch ihre geographische Mobilität, ihre finanziellen Ressourcen und ihre Expertise im Umgang mit einem breiten Spektrum materieller Güter besonders für Agenten- und Vermittlertätigkeiten qualifiziert.³ Sie verfügten nicht zuletzt dank ihrer Sprachkenntnisse oft über beträchtliche interkulturelle Kompetenz. Grundsätzlich sind die von Kaufleuten benötigten Fremdsprachenkenntnisse, wie Helmut Glück betont hat, allerdings

spezieller Art. Es geht im Kern nicht darum, die andere Sprache vollständig zu erwerben, sondern darum, in ihr Gegenstände von Handelsgeschäften benennen und Handelsvorgänge sprachlich bewältigen zu können. Dazu gehören u.a. Be-

2 Marika KEBLUSEK, *Introduction: Profiling the Early Modern Agent*, in: *Your Humble Servant: Agents in Early Modern Europe*, hrsg. von Hans Cools/Marika Keblusek/Badeloch Vera Noldus, Hilversum 2006, S. 9–15.

3 Vgl. Katrin KELLER, *Zwischen Wissenschaft und Kommerz. Das Spektrum kultureller Mittler im 16. Jahrhundert*, in: *Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert*, hrsg. von Wolfgang Schmale, Innsbruck/Wien/Bozen 2003, S. 271–286, besonders S. 273–275; Marika KEBLUSEK, *Commerce and Cultural Transfer. Merchants as Agents in the Early Modern World of Books*, in: *Kultureller Austausch. Bilanz und Perspektiven der Frühneuzeitforschung*, hrsg. von Michael North, Köln/Weimar/Wien 2009, S. 297–307, hier S. 299; Marika KEBLUSEK, *Mercator Sapiens: Merchants as Cultural Entrepreneurs*, in: *Double Agents: Cultural and Political Brokerage in Early Modern Europe*, hrsg. von Marika Keblusek/Badeloch Vera Noldus, Leiden/Boston 2011, S. 95–109; sowie die Beiträge in Pamela H. SMITH/Paula FINDLEN (Hrsg.), *Merchants & Marvels. Commerce, Science, and Art in Early Modern Europe*, New York 2002. Zur Bedeutung von Mittelsmännern in Netzwerken vgl. auch Maximilian KALUS, *Pfeffer – Kupfer – Nachrichten. Kaufmannsnetzwerke und Handelsstrukturen im europäisch-asiatischen Handel am Ende des 16. Jahrhunderts* (Materialien zur Geschichte der Fugger 6), Augsburg 2010, S. 88, 111, 195.

zeichnungen für Handelswaren und ihre ggf. unterschiedlichen Qualitäten, die Grund- und Ordnungszahlen, Ausdrücke für Maße, Gewichte und Währungen, Farb- und Qualitätsadjektive sowie deren Komparation, Namen der Wochentage und der Monate, Rechtsbegriffe sowie einige Verben und deren Flexion. Die Kenntnis der Wortschätze anderer Domänen war sicher von Nutzen, insbesondere wenn sie Bezug zum Handel hatten, etwa das Transportwesen, die Nahrungsmittel, das Finden einer Unterkunft, religiöse Begriffe usw.⁴

Gerhard Fouquet warnt zudem davor, die Mehrsprachigkeit spätmittelalterlicher Kaufleute gleichsam vorauszusetzen und damit zu überschätzen. Die sprachliche Verständigung, schreibt er,

erweist sich bei näherem Zusehen als Problem pragmatischer Akkulturation. Denn die von Kaufleuten ausgehenden sozialen und sprachlichen Kontakte in fremden Städten und Ländern waren doch eher von Inklusions- und Exklusionserscheinungen als von offenen Kulturkontakten oder tatsächlicher sozialer und kultureller Integration geprägt.⁵

Neben Beispielen fließend bi- und multilingualer Fernhändler, so Fouquet, gebe es auch zahlreiche Hinweise, dass sich Kaufleute vorzugsweise innerhalb ihrer eigenen landsmannschaftlichen Gruppe bewegten und bei komplexeren Transaktionen auf die Dienste von Maklern, Dolmetschern und Übersetzern angewiesen waren. Als Beispiel für Letztere nennt er die „russischen Makler“ in Reval (Tallinn) – „Esten wohl, die den Handel russischer Kaufleute vermittelten und neben Estnisch und Russisch auch Schwedisch und Deutsch sprachen.“⁶ Wir können also davon ausgehen, dass längst nicht jeder Kaufmann zum sprachlichen und kulturellen Vermittler taugte, sondern nur diejenigen diese Rolle ausfüllen konnten, deren Interessenhorizont über die engere kommerzielle Domäne hinausreichte und die sich entsprechende Kenntnisse aneigneten. Viele Fernhändler blieben hingegen selbst auf sprachkundige Kollegen oder auf professionelle Dolmetscher und Übersetzer angewiesen.

4 Helmut Glück, *Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit*, Berlin/New York 2002, S. 88.

5 Gerhard Fouquet, „Kaufleute auf Reisen“. Sprachliche Verständigung im Europa des 14. und 15. Jahrhunderts, in: *Europa im späten Mittelalter. Politik – Gesellschaft – Kultur*, hrsg. von Rainer C. Schwinges/Christian Hesse/Peter Moraw (*Historische Zeitschrift, Beihefte*, N.F. 40), München 2006, S. 465–487, hier S. 472f.

6 Ebd., S. 478. Vgl. dazu auch Paul Johansen/Heinz von zur Mühlen, *Deutsch und Undeutsch im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reval (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 15)*, Köln/Wien 1973, S. 149f.

Die kommerziellen Netzwerke von Kaufleuten und Handelsgesellschaften stellten überdies eine Infrastruktur bereit, die kulturelle Austausch- und Transferprozesse erheblich erleichterte bzw. überhaupt erst ermöglichte.⁷ Fernhandelsgesellschaften des 16. und 17. Jahrhunderts übernahmen beispielsweise Beschaffung, Transport und Bezahlung von Büchern, Manuskripten, Kunstwerken, antiken und seltenen Objekten für fürstliche und adelige Kunden; mitunter unterstützten sie auch humanistische Gelehrte mittels Überweisungen, Krediten, Geschenken und der Übernahme von Druckkosten. Mitglieder reicher Kaufmannsfamilien nutzten die Netzwerke ihrer Handelshäuser zum Aufbau eigener Bibliotheken und Kunstkammern; kaufmännische Angestellte kehrten mitunter mit beträchtlichen Buchbeständen und Kunstschätzen aus dem Ausland in ihre Heimatstädte zurück. Intensiv sind diese Prozesse unter anderem für die Augsburger Fugger,⁸ den im späten 16. Jahrhundert als Vermittler zwischen Bayern und Spanien tätigen Augsburger Anton Meuting,⁹ die in Venedig ansässige oberdeutsche Firma Ott,¹⁰ den Augsburger Kaufmann und als Kunstagenten für diverse mitteleuropäische Fürsten tätigen Philipp Hainhofer¹¹

7 Michael GASSERT, Kulturtransfer durch Fernhandelskaufleute. Stadt, Region und Fernhandel in der europäischen Geschichte. Eine wirtschaftshistorische Untersuchung der Beziehungen zwischen wirtschaftlichen Vorgängen und kulturellen Entwicklungen anhand von Karten, Frankfurt am Main 2001; KELLER, Zwischen Wissenschaft und Kommerz (wie Anm. 3), S. 273–275.

8 Vgl. vor allem Norbert LIEB, Die Fugger und die Kunst. Bd. 1: Im Zeitalter der Spätgotik und der frühen Renaissance. Bd. 2: Im Zeitalter der Hohen Renaissance (Studien zur Fuggergeschichte 10 u. 14), München 1952/58; Paul LEHMANN, Eine Geschichte der alten Fuggerbibliotheken (Studien zur Fuggergeschichte 12 u. 15), 2 Bde. Tübingen 1956/60; Christel KARNEHM (Bearb.), Die Korrespondenz Hans Fuggers von 1566 bis 1594. Regesten der Kopierbücher aus dem Fuggerarchiv. 2 Bde. in 3 Teilbänden (Bd. 1 unter Mitarbeit von M. Gräfin von PREYSING) (Quellen zur Neueren Geschichte Bayerns 3), München 2003; Sylvia WÖLFLE, Die Kunstpatronage der Fugger 1560–1618 (Studien zur Fuggergeschichte 42), Augsburg 2009; zusammenfassend Mark HÄBERLEIN, Die Fugger. Geschichte einer Augsburger Familie (1367–1650), Stuttgart 2006, besonders S. 132f., 135f., 142–146, 158–161.

9 Mark HÄBERLEIN/Magdalena BAYREUTHER, Agent und Ambassador. Der Kaufmann Anton Meuting als Vermittler zwischen Bayern und Spanien im Zeitalter Philipps II. (Documenta Augustana 23), Augsburg 2013.

10 Sibylle BACKMANN, Kunstagenten oder Kaufleute? Die Firma Ott im Kunsthandel zwischen Oberdeutschland und Venedig (1550–1650), in: Kunst und ihre Auftraggeber im 16. Jahrhundert. Venedig und Augsburg im Vergleich, hrsg. von Klaus Bergdolt/Jochen Brüning (Colloquia Augustana 5), Berlin 1997, S. 175–197.

11 Bernd ROECK, Philipp Hainhofer. Unternehmer in Sachen Kunst, in: Kräfte der Wirtschaft. Unternehmergestalten des Alpenraums im 17. Jahrhundert. Vorträge des zweiten internationalen Symposiums zur Geschichte des Alpenraums, Brig 1991, hrsg. von Louis Carlen/Gabriel Imboden, Brig 1992, S. 9–53; Hans-Olof BOSTRÖM, Philipp Hainhofer als Vermittler von Luxusgütern zwischen Augsburg und Wolfenbüttel, in: Augsburg in der Frühen Neuzeit. Beiträge zu einem Forschungs-

sowie das Stettiner Handelshaus Loitz¹² untersucht worden. Die Niederlassungen von Kaufleuten in fremden Städten (Faktoreien, Fondaci, Kontore) konnten ebenso als Orte sozialer Interaktion und kulturellen Austauschs fungieren wie Messen und Börsen.¹³ Durch die Übermittlung politischer und militärischer Nachrichten hatten Kaufleute schließlich auch eine Pionierrolle bei der Entwicklung neuer Medien wie der handgeschriebenen Avisi und Neuen Zeitungen.¹⁴

Der Vorbereitung auf eine künftige Vermittlertätigkeit diene nicht zuletzt die Auslandslehre, die ein zentraler Bestandteil der Sozialisation spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Kaufmannssöhne war.¹⁵ An den Schulbesuch in der Heimat-

programm, hrsg. von Jochen Brüning/Friedrich Niewöhner (Colloquia Augustana 1), Berlin 1995, S. 140–155; Barbara MUNDT, Der Pommersche Kunstschränk des Augsburger Unternehmers Hainhofer für den gelehrten Herzog Philipp II. von Pommern, München 2009.

12 Aleksandra LIPINSKA, Fugger des Nordens? Die Bankiersfamilie Loitz als Kunstförderer und Vermittler im kulturellen Netzwerk des Nord- und Ostseegebietes, in: Die maritime Stadt – Hafenstädte an der Ostsee vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Materialien der 21. Tagung des Arbeitskreises deutscher und polnischer Kunsthistoriker und Denkmalpfleger, hrsg. von Tomasz Torbus/Katażyna Anna Wojtczak, Warschau 2017, S. 231–254.

13 Donatella CALABI/Søren T. CHRISTENSEN (Hrsg.), Cultural Exchange in Early Modern Europe. Vol. II: Cities and Cultural Exchange in Europe, 1400–1700, Cambridge u.a. 2007, besonders die Beiträge von Alberto GROHMANN, Fairs as Sites of Economic and Cultural Exchange, S. 207–226; Donatella CALABI/Derek J. KEENE, Exchanges and Cultural Transfer in European Cities, c. 1500–1700, S. 286–314; sowie Donatella CALABI/Derek J. KEENE, Merchants' Lodgings and Cultural Exchange, S. 315–348. Siehe auch Margaret C. JACOB, Strangers Nowhere in the World: The Rise of Cosmopolitanism in Early Modern Europe, Philadelphia 2006, S. 66–94.

14 Vgl. Mario INFELISE, From Merchant's Letters to Handwritten Political *avvisi*: Notes on the Origins of Public Information, in: Cultural Exchange in Early Modern Europe. Vol. III: Correspondence and Cultural Exchange in Europe, 1400–1700, hrsg. von Francisco Bethencourt/Florike Egmond, Cambridge u. a. 2007, S. 33–52; Zsuzsa BARBARICS/Renate PIEPER, Handwritten Newsletters as a Means of Communication in Early Modern Europe, in: ebd., S. 53–79; Oswald BAUER, Zeitungen vor der Zeitung. Die Fuggerzeitungen (1568–1605) und das frühneuzeitliche Nachrichtensystem (Colloquia Augustana 28), Berlin 2011; Katrin KELLER/Paola MOLINO, Die Fuggerzeitungen im Kontext. Zeitungssammlungen im Alten Reich und in Italien (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 59), Wien 2015; Andrew PETTEGREE, The Invention of News: How the World Came to Know About Itself, New Haven/London 2014; Heiko DROSTE, Das Geschäft mit Nachrichten. Ein barocker Markt für soziale Ressourcen (Presse und Geschichte - Neue Beiträge 122), Bremen 2018.

15 Vgl. Mathias BEER, Das Verhältnis zwischen Eltern und ihren jugendlichen Kindern im spätmittelalterlichen Nürnberg, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Stadt Nürnberg 77 (1990), S. 91–153, hier S. 98–100; Mathias BEER, Migration, Kommunikation und Jugend. Studenten und Kaufmannslehrlinge der Frühen Neuzeit in ihren Briefen, in: Archiv für Kulturgeschichte 88 (2006), S. 355–387, hier S. 362–364; Mark HÄBERLEIN, Aneignung, Organisation und Umsetzung von Kaufmannswissen in Süddeutschland im 16. und 17. Jahrhundert, in: North (Hrsg.), Kultureller Aus-

stadt schloss sich ein häufig mehrjähriger Auslandsaufenthalt an, der primär dem Fremdspracherwerb sowie der Aneignung kommerzieller Kenntnisse diente. Dieses Wissen war primär praktischer Natur; während Latein im Schulunterricht vermittelt wurde, eignete man sich moderne Fremdsprachen, Kenntnisse im kaufmännischen Rechnungswesen sowie Vertrautheit mit Waren und Handelsbräuchen vor Ort in der alltäglichen Interaktion mit den Lehrherren und deren Familien, einheimischen Händlern und Rechenmeistern an. Diese Form der Ausbildung war zudem in hohem Maße strukturiert. Angehende Kaufleute absolvierten ein mehr oder minder festes Curriculum, das neben den für die spätere Berufsausübung unabdingbaren Sprach-, Rechen-, Markt- und Warenkenntnissen auch soziale Fähigkeiten sowie die Einübung von Verhaltensnormen wie Gottesfurcht, Redlichkeit, Gehorsam, Fleiß, Sparsamkeit, Mäßigkeit, Sittsamkeit und Bescheidenheit umfasste. Schließlich reisten Kaufmannssöhne zwar geographisch in die Ferne, sie blieben jedoch über die Netzwerke der Handelsgesellschaften, über die peer group ihrer Landsleute am Ausbildungsort und über die Korrespondenz mit Verwandten eng mit ihren Heimatstädten verbunden.¹⁶

tausch (wie Anm. 3), S. 273–288, hier S. 275–278; Mark HÄBERLEIN/Christian KUHN (Hrsg.), *Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lernende, Lehrende und Lehrwerke* (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 7), Wiesbaden 2010 (besonders die Beiträge von Mark Häberlein, Christian Kuhn, Heinrich Lang und Irmgard Schwanke); Helmut GLÜCK/Mark HÄBERLEIN/Konrad SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert* (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 10), Wiesbaden 2013, S. 55–92; Bettina PFOTENHAUER, *Nürnberg und Venedig im Austausch. Menschen, Güter und Wissen an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit* (Studi. Schriftenreihe des deutschen Studienzentrums in Venedig, N.F. XIV), Regensburg 2013, S. 70–95.

16 BEER, *Verhältnis* (wie Anm. 15), S. 126–135; BEER, *Migration* (wie Anm. 15), S. 378–383; FOUQUET, „Kaufleute auf Reisen“ (wie Anm. 5), S. 479–486. Zum kaufmännischen Curriculum vgl. auch Hans-Peter BRUCHHÄUSER, *Kaufmannsbildung im Mittelalter. Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen*, Köln/Wien 1989, S. 181–251; Markus A. DENZEL, *Professionalisierung und sozialer Aufstieg bei oberdeutschen Kaufleuten und Faktoren im 16. Jahrhundert*, in: *Sozialer Aufstieg. Funktionselemente im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Büdinger Gespräche 2000–2001*, hrsg. von Günther Schulz, München 2002, S. 413–442, besonders S. 425–432.

2. Mehrsprachigkeit im frühneuzeitlichen Ostseeraum

Wie das andere große europäische Binnenmeer, das Mittelmeer,¹⁷ war die Ostsee ein Raum intensiver Sprachkontakte, in dem zahlreiche mehrsprachige Gemeinden existierten.¹⁸ Ein gutes Beispiel dafür ist das im Spätmittelalter unter der Herrschaft des Deutschen Ordens stehende, seit 1561 schwedische Reval: Im Jahre 1538 war dort rund ein Fünftel der steuerpflichtigen Einwohner schwedisch, zwei Fünftel waren deutsch und zwei Fünftel estnisch. Die kaufmännische Oberschicht Revals war zum größten Teil deutsch-, zu einem geringen Teil russischstämmig. Eineinhalb Jahrhunderte später wird der deutsche Bevölkerungsanteil auf 45 bis 50 Prozent, der schwedische auf 10 bis 15 Prozent und der estnische auf rund 40 Prozent beziffert. Die Kaufmannschaft war mittlerweile deutsch und schwedisch geprägt; hinzu kamen fremde – russische und polnische, aber auch niederländische und englische – Händler, die als „Gäste“ diversen rechtlichen Einschränkungen unterlagen.¹⁹ Aber auch Grenzstädte wie das bis ins frühe 18. Jahrhundert schwedische, heute russische Wyborg waren über Jahrhunderte hinweg multiethnisch und multilingual. Während Schwedisch dort in der Frühen Neuzeit die vorherrschende Verwaltungs-, Kirchen- und Schulsprache war, fand kommerzieller Austausch primär auf Deutsch statt, und Finnisch blieb die Sprache der Bevölkerungsmehrheit. Nach der russischen Eroberung im Großen Nordischen Krieg (1700–1721) avancierte Deutsch in Wyborg zur lokalen Verwaltungssprache, wohingegen die Kommunikation mit der Regierung in St. Petersburg auf Russisch erfolgte.²⁰

17 Zur Mehrsprachigkeit im Mittelmeerraum vgl. Eric R. DURSTELER, *Speaking in Tongues: Language and Communication in the Early Modern Mediterranean*, in: *Past and Present* 247 (2012), S. 47–77. “[T]he linguistic environment,” so Dursteler, “created a situation in which multilingualism was both the norm and essential to communication.” (S. 52) Speziell zur Mehrsprachigkeit von Kaufleuten siehe ebd., S. 58f.

18 Vgl. den knappen, aber instruktiven Überblick von Janis KRESLINS, *Linguistic Landscapes in the Baltic*, in: *Scandinavian Journal of History* 28 (2003), S. 165–174.

19 Vgl. Karsten BRÜGGEMANN/Ralph TUCHTENHAGEN, *Tallinn. Kleine Geschichte der Stadt*, Köln/Weimar/Wien 2011, S. 48f., 97, 105f.

20 Vgl. Marika TANDEFELT, *Vyborg: Free Trade in Four Languages*, in: *Aspects of Multilingualism in European Language History*, hrsg. von Kurt Braunmüller/Gisella Ferraresi, Amsterdam 2003, S. 93–112, besonders S. 96–101.

Wie das Mittelmeer war die Ostsee zudem durch intensive Austauschbeziehungen zwischen Kaufleuten unterschiedlicher Herkunft gekennzeichnet.²¹ Stellte der Ostseehandel im Spätmittelalter eine Domäne der Hanse dar,²² so gewannen im 16. Jahrhundert deutsche Kaufleute, die sich in livländischen Städten niedergelassen hatten, sowie Fernhändler aus den Niederlanden an Bedeutung. Vom späten 16. bis ins 18. Jahrhunderte hinein dominierten Niederländer den Handel mit Getreide und Holz aus dem Ostseeraum, der für die Generalstaaten eine Lebensader bildete. Im Gegenzug führten sie Nordseehering, Wein und Salz aus Frankreich und Portugal sowie nach 1600 überseeische Kolonialwaren dorthin aus.²³ Hamburg spielte als Drehscheibe zwischen Westeuropa, insbesondere Frankreich und den Niederlanden, und dem Ostseeraum das ganze 17. und 18. Jahrhundert hindurch ebenfalls

21 Vgl. Michael NORTH, *Geschichte der Ostsee. Handel und Kulturen*, München 2011, S. 16: „Ein Medium des kulturellen Austausches war der Handel, ohne den weder die materiellen noch die immateriellen Transfers hätten vollzogen werden können. Die Kaufleute überquerten als Erste das Meer, und die Waren, die sie brachten, veränderten die sie empfangenden Gesellschaften ebenso, wie sich die Bedeutung der Güter im Austauschprozess wandelte. Auch die Mentalitäten der Kaufleute, ihrer Handelspartner sowie der Abnehmer und Konsumenten beeinflusste der Austausch über das Meer.“ Siehe auch die knappen Bemerkungen bei Maria BOGUČKA, *The Role of the Baltic Trade in European Development from the XVIth to the XVIIIth Centuries*, in: *Journal of European Economic History* 9/1 (1980), S. 5–20, hier S. 19: „The exchange of people and of commodities went together with an interchange of cultural ideas and trends. The lively economic contacts with Western Europe, as well as the internal links between the Baltic countries resulted in the emergence of a specific cultural zone with distinctive common features despite the many individual ones.“

22 Ein knapper Überblick über die Geschichte der Hanse findet sich bei NORTH, *Geschichte der Ostsee* (wie Anm. 21), S. 66–77. Ausführlicher: Philippe DOLLINGER, *Die Hanse*, 5. Aufl. Stuttgart 1998; Stephan SELZER, *Die mittelalterliche Hanse (Geschichte kompakt)*, Darmstadt 2010; Carsten JAHNKE, *Die Hanse*, Stuttgart 2014; Rolf HAMMEL-KIESOW, *Die Hanse*, 5. Aufl. München 2014; Donald J. HARRELD (Hrsg.), *A Companion to the Hanseatic League*, Leiden/Boston 2015.

23 Vgl. Thomas ESPER, *Russia and the Baltic, 1494–1558*, in: *Slavic Review* 25/3 (1966), S. 458–474, besonders 462–474; Maria BOGUČKA, *Amsterdam and the Baltic in the First Half of the Seventeenth Century*, in: *Economic History Review* 26/3 (1973), S. 433–447; Hans-Heinrich NOLTE, *The Netherlands and Russia in the Seventeenth Century: Economic and Social Relations*, in: *Review (Fernand Braudel Center)* 10/2 (1986), S. 230–244; Jonathan I. ISRAEL, *Dutch Primacy in World Trade, 1585–1740*, Oxford 1989 (ND 2002), S. 18, 20, 22, 48–52, 89–95, 140–149, 213–224, 299–304; Jan DE VRIES/Ad van der Woude, *The First Modern Economy: Success, Failure, and Perseverance of the Dutch Economy, 1500–1815*, Cambridge 1997, S. 252f., 352–355, 372–376, 413–420, 424–428; Milja van Tielhof, *The ‘Mother of all Trades’: The Baltic Grain Trade in Amsterdam from the Late 16th to the Early 19th Century (The Northern World)*, Leiden/Boston/Köln 2002; North, *Geschichte der Ostsee* (wie Anm. 21), S. 114–118, 149–153; Werner Scheltjens, *Dutch Deltas: Emergence, Functions and Structure of the Low Countries’ Maritime Transport System, c. 1300–1850* (Brill’s Studies in Maritime History 1), Leiden/Boston 2013, S. 37f., 43f., 46, 50–52, 59–61, 91–103.

eine maßgebliche Rolle.²⁴ Daneben waren schottische Händler im Ostseeraum stark präsent,²⁵ und englische Kaufleute knüpften in der elisabethanischen Ära über Hamburg und Stade Kontakte nach Danzig. Die englische Eastland Company errichtete 1581 einen Stützpunkt in Elbing, der einige Jahrzehnte später nach Danzig verlegt wurde.²⁶ Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts herrschte ein relatives Gleichgewicht zwischen Briten, Niederländern und Skandinaviern, deren Anteil an der Ostseeschifffahrt jeweils zwischen 26 und 28 Prozent lag.²⁷

Selbst Hansestädte, die im Mittelalter das Stapel- und Gästerecht als Instrumente genutzt hatten, um den Fernhandel auf Bürger der eigenen Stadt zu konzentrieren sowie direkte Geschäftsbeziehungen zwischen auswärtigen Händlern zu unterbinden,²⁸ nahmen in der Frühneuzeit zunehmend fremde Kaufleute auf. Lübeck verfolgte dabei eine vergleichsweise restriktive Linie, da die Stadt zwar kaufmännischen Zuwanderern aus rheinischen und westfälischen Städten den Erwerb des Bürgerrechts ermöglichte, portugiesische Juden und französische Hugenotten aber einen sicheren Rechtsstatus verweigerte.²⁹ Die Fremdenpolitik Danzigs ordnet Ma-

24 Vgl. Yuta KIKUCHI, Hamburgs Ostsee- und Mitteleuropahandel 1600–1800. Warenaustausch und Hinterlandnetzwerke (Wirtschafts- und Sozialhistorische Studien 20), Köln/Weimar/Wien 2018, S. 35–213.

25 Vgl. T.C. SMOUT, Scottish Commercial Factors in the Baltic at the End of the Seventeenth Century, in: Scottish Historical Review 39/128 (1960), S. 122–128; Steve MURDOCH, Network North: Scottish Kin, Commercial and Covert Associations in Northern Europe, 1603–1746 (The Northern World), Leiden/Boston 2007.

26 Vgl. Menna PRESTWICH, Cranfield: Politics and Profits under the Early Stuarts. The Career of Lionel Cranfield, Earl of Middlesex, Oxford 1966, S. 80–82; F.J. FISHER (Hrsg.), Calendar of the Manuscripts of the Right Honourable Lord Sackville of Knole, Sevenoaks, Kent. Vol. 2: Letters Relating to Lionel Cranfield's Business Overseas, 1597–1612 (Historical Manuscripts Commission 80), London 1966; J.K. FEDOROWICZ, England's Baltic Trade in the Early Seventeenth Century: A Study in Anglo-Polish Commercial Diplomacy, Cambridge 1980; NORTH, Geschichte der Ostsee (wie Anm. 21), S. 120f. Die Statuten der Eastland Company gingen davon aus, dass nicht alle ihrer Mitglieder Deutsch verstanden, weswegen die Kompanie ihnen den Gebrauch deutscher Wechselbriefe erklären ließ und die Anstellung von Übersetzern vorsah: FEDOROWICZ (ebd.), S. 59f.

27 NORTH, Geschichte der Ostsee (wie Anm. 21), S. 181–187.

28 Vgl. Stuart JENKS, Zum hansischen Gästerecht, in: Hansische Geschichtsblätter 114 (1996), S. 3–60; Marie-Louise PELUS-KAPLAN, Merchants and Immigrants in Hanseatic Cities, c. 1500–1700, in: Calabi/Christensen (Hrsg.), Cultural Exchange II (wie Anm. 13), S. 132–153, hier S. 132f.

29 PELUS-KAPLAN, Merchants and Immigrants (wie Anm. 28), S. 136f. Vgl. auch Marie-Louise PELUS-KAPLAN, Niederdeutsch-westfälische Einwanderer in Lübeck 1500–1570. Formen und Bedeutung einer Emigrationsbewegung in der frühen Neuzeit, in: Herrschaft und Verfassungsstrukturen im Nordwesten des Reiches. Beiträge zum Zeitalter Karls V. Franz Petri zum Gedächtnis, hrsg. von Bernhard Sicken (Städteforschung, Reihe A 35), Köln/Weimar/Wien 1994, S. 31–46; Alexander COWAN,

rie-Louise Pelus-Kaplan hingegen „somewhere between Hanseatic tradition and an open-door policy“ ein.³⁰ Während 96 Prozent der Danziger Neubürger im Zeitraum von 1570 bis 1650 aus deutschsprachigen Regionen kamen, stellten Polen 2,3 Prozent der neu ins Bürgerrecht Aufgenommenen, und Danziger Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts dokumentieren die Präsenz zahlreicher Niederländer (sowohl Bürger der seit 1579/81 unabhängigen niederländischen Republik als auch Glaubensflüchtlinge aus den weiterhin zu Spanien gehörenden südlichen Niederlanden), Engländer, Schotten und Skandinavier sowie vereinzelter Franzosen, Schweizer, Italiener und Portugiesen. Während die Kaufmannschaft unter den polnischen und skandinavischen Zuwanderern eher schwach vertreten war, dominierten die Händler unter den Schotten, Engländern und Niederländern. In den Vororten Danzigs leben zudem mehrere hundert polnische Juden, die eine wichtige Rolle im Pelzhandel innehatten. Der multinationale (und multikonfessionelle) Charakter einer Stadt wie Danzig führte zwangsläufig zu zahlreichen Kontakten zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft. Nachlassinventare verstorbener Einwohner zeigen, dass die Mitglieder ethnischer Minderheiten ihre ‚nationale‘ Identität in Kleidung und Sprache bewahrten: Pelus-Kaplan erwähnt, dass Polen in Danzig fast ausschließlich polnische Bücher lasen und Schotten Geschäftsdokumente auf Schottisch verfassten.³¹ Angehörige der städtischen Eliten besaßen jedoch auch fremdsprachliche Bücher: „Rich and cultivated Poles owned many books in Latin and various foreign languages, while foreigners living in Danzig often owned books in Polish – sometimes Polish dictionaries, but also erudite works on Polish history and geography – along with other works in a variety of languages.“³² Der 1622 in Danzig verstorbene, aus dem holländischen Haarlem

Cultural Traffic in Lübeck and Danzig in the Sixteenth and Seventeenth Centuries, in: *Scandinavian Journal of History* 28 (2003), S. 175–185, hier S. 180f. – Dass frühneuzeitliche Lübecker Kaufleute gleichwohl recht weltgewandt waren, deuten zahlreiche historische und geographische Werke in lateinischer, französischer und niederländischer Sprache an, die in ihren Bibliotheken standen. Vgl. Marie-Louise PELUS-KAPLAN, La „Connaissance du Monde“ à Lübeck et Hambourg aux XVI^e et XVII^e siècles, in: *Beiträge zur hansischen Kultur-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte*, hrsg. von Horst Wernicke/Nils Jörn (Hansische Studien X), Weimar 1998, S. 51–60, besonders S. 56, 58.

30 PELUS-KAPLAN, *Merchants and Immigrants* (wie Anm. 28), S. 145–150. Vgl. auch Marie-Louise PELUS-KAPLAN, *Les marchands étrangers à Dantzig dans la première moitié du XVI^e siècle*, in: *Commerce, voyage et expérience religieuse, XVI^e–XVIII^e siècles*, hrsg. von Albrecht Burkardt/Gilles Bertrand/Yves Krumenacker, Rennes 2007, S. 359–369.

31 PELUS-KAPLAN, *Merchants and Immigrants* (wie Anm. 28), S. 152; PELUS-KAPLAN, *Les marchands étrangers à Dantzig* (wie Anm. 30), S. 367f.

32 PELUS-KAPLAN, *Les marchands étrangers à Dantzig* (wie Anm. 30), S. 366, 368.

stammende Kaufmann Daniel Hiol etwa hinterließ 437 Bücher verschiedenster Genres und Sprachen – darunter Schriften katholischer, lutherischer, reformierter und antitrinitarischer Theologen –, während die Inventare anderer niederländischer Kaufleute neben Büchern auch Globen, Seekarten und Kupferstiche aufführen. Der Danziger Kaufmann Daniel Siwerts war bei seinem Tode im Jahre 1620 im Besitz dreier Lutherbibeln, einer holländischen und einer lateinischen Bibel; sein Berufskollege Georg Sternberg hinterließ ein Jahrzehnt später eine Lutherbibel, einen polnischen Psalter und ein Werk des spanischen Jesuiten Luis de Molina.³³ Die Nachlassinventare, resümiert Pelus-Kaplan, „give the impression that Danzig was a kind of Tower of Babel, but a Babel where people made themselves more or less understood, and probably more rather than less.”³⁴

Bislang fehlen für den Ostseeraum zeitlich und räumlich übergreifende Untersuchungen der Rolle von Kaufleuten in sprachlichen und kulturellen Vermittlungsprozessen; gleichwohl liegt bereits eine Reihe instruktiver Fallstudien zu Individuen und Gruppen vor, die sich dort als Agenten und kulturelle Vermittler betätigten. Dieser Beitrag konzentriert sich im Folgenden auf Beispiele, zu denen bereits Vorarbeiten existieren: das Kontor der Hanse im spätmittelalterlichen Novgorod (3.); die Faktorei der Augsburger Fugger in Danzig in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (4.); die niederländische Kaufmannsdiaspora und die Rolle des Niederländischen als kommerzielle *lingua franca* im frühneuzeitlichen Ostseeraum (5.); einen baltendeutschen Kaufmann als Nachrichtenmakler zwischen Schweden und Russland im späten 17. Jahrhundert (6.); sowie die schottische Kaufmannsgemeinde in der litauischen Stadt Kedainiai im 17. und frühen 18. Jahrhundert (7.). Abschließend wird ein Ende des 18. Jahrhunderts gedrucktes Handbuch für Kaufleute, das sich als Produkt eines mehrstufigen Übersetzungsprozesses erweist, etwas näher betrachtet (8.).

33 PELUS-KAPLAN, Merchants and Immigrants (wie Anm. 28), S. 153; vgl. PELUS-KAPLAN, Les marchands étrangers à Dantzig (wie Anm. 30), S. 368.

34 PELUS-KAPLAN, Merchants and Immigrants (wie Anm. 28), S. 153; vgl. PELUS-KAPLAN, Les marchands étrangers à Dantzig (wie Anm. 30), S. 368.

3. Hansekaufleute im Russlandhandel

Dass junge Kaufleute in den russischen und livländischen Kontoren der Hanse Fremdsprachen lernten, ist vielfach belegt. Dem Lübecker Gereke Hober beispielsweise hatte der Revaler Bürger Hinrik van der Heyde im Jahre 1440 Geld vorgestreckt, um „de sprake Rusch vnde Eetensch to lerende.“³⁵ Das an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert eingerichtete und bis 1494 (sowie nochmals für wenige Jahre im frühen 16. Jahrhundert) bestehende Kontor der Hanse im so genannten St.-Peter-Hof in Novgorod³⁶ markiert nicht nur den östlichsten Punkt des Handelsnetzes dieses spätmittelalterlichen Städtebundes; es hat auch in der Geschichte der Sprach- und Kulturbeziehungen im Ostseeraum starke Beachtung gefunden. Während sich das Mittelniederdeutsche im Verbreitungsgebiet der Hanse seit dem 14. Jahrhundert als Geschäfts-, Rechts- und Verwaltungssprache etablierte,³⁷ waren im Kontakt mit russischen Händlern und Beamten Russischkenntnisse unabdingbar. Dies lag vor allem daran, dass die russische Seite darauf bestand, Verhandlungen mit Kaufleuten aus dem Westen grundsätzlich nur in Novgorod und ausschließlich auf Russisch zu führen. Catherine Squires zufolge hatte dies für russische Kaufleute und Beamte die „dramatische Folge [...], dass sie in diesen Beziehungen in einer sehr wichtigen Hinsicht – in der sprachlichen Vermittlung – völlig auf ihre Partner angewiesen blieb[en]. Selbst in der Wahl ihrer Handelspartner wurde die russische Seite durch diese Rigidität in ihrer Sprachbehandlung behindert.“³⁸ Verträge zwischen Russen und Han-

35 Jürgen MEIER/Dieter MÖHN, Die Sprache im Hanseraum, in: Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos (Ausstellungskatalog), hrsg. von Jürgen Bracker/Volker Henn/Rainer Postel, 2. Aufl. Hamburg 1998, S. 580–590, hier S. 587; Hanns-Peter BRUCHHÄUSER (Hrsg.), Quellen und Dokumente zur Berufsbildung deutscher Kaufleute im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Quellen und Dokumente zur Geschichte der Berufsbildung in Deutschland, Reihe C 4), Köln/Weimar/Wien 1992, S. 131.

36 Vgl. Catherine SQUIRES, Die Hanse in Novgorod. Sprachkontakte des Mittelniederdeutschen mit dem Russischen. Mit einer Vergleichsstudie über die Hanse in England (Niederdeutsche Studien 53), Köln/Weimar/Wien 2009, S. 22–24. Zum Kontext vgl. Paul JOHANSEN, Novgorod und die Hanse, in: Städtewesen und Bürgertum als geschichtliche Kräfte. Festschrift für Fritz Rörig, Lübeck 1953, S. 121–149; ESPER, Russia and the Baltic (wie Anm. 23), S. 458–462 und die Beiträge in Norbert ANGERMANN/Klaus FRIEDLAND (Hrsg.), Novgorod. Markt und Kontor der Hanse (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N.F. 53), Köln/Weimar/Wien 2002.

37 GLÜCK, Deutsch als Fremdsprache (wie Anm. 4), S. 264, 266; SQUIRES, Hanse in Novgorod (wie Anm. 36), S. 36; MEIER/MÖHN, Die Sprache im Hanseraum (wie Anm. 35); KRESLINS, Linguistic Landscapes (wie Anm. 18), S. 169f.

38 SQUIRES, Hanse in Novgorod (wie Anm. 36), S. 37.

seaten wurden prinzipiell zunächst auf Altrussisch aufgesetzt und anschließend ins Niederdeutsche übertragen.³⁹

Eine wichtige Funktion für die Organisation des Alltagslebens im Peterhof kam dem Hofknecht zu, der die Außenkontakte des Hansekontors in Novgorod pflegte und daher über gute Russischkenntnisse verfügen musste. Der in den 1430er Jahren als Hofknecht tätige Laurens Høne beispielsweise hatte „vor seinem Amtsantritt mehrfach als Bote zwischen Dorpat, Reval und Novgorod fungiert und noch im Januar 1430 als Dolmetscher für Dorpat gearbeitet“.⁴⁰ Über einen seiner Nachfolger, den Hofknecht und Dolmetscher Hans Hartwich, hieß es 1488, dass er sich für Verhandlungen in Moskau eigne, weil er „sunderling bekandt in Ruslandt sei“.⁴¹

Um die Situation vor Ort möglichst zu ihrem Vorteil zu gestalten, praktizierte die Hanse in Novgorod schon frühzeitig eine Form der Dolmetscherausbildung. Ein 1286 zwischen Lübecker Kaufleuten und dem Großfürsten von Novgorod geschlossener Vertrag belegt erstmals, dass junge Deutsche gezielt dorthin geschickt wurden, um Russisch zu lernen. Dabei war die Hanse streng darauf bedacht, diese Ausbildung unter ihrer Kontrolle zu halten – ein 1417 erlassenes Verbot der Sprachausbildung für Personen aus Orten, die nicht dem Städtebund angehörten, wurde wiederholt bekräftigt. Entsprechende Verbote richteten sich gegen Niederländer, Franzosen, Italiener, Engländer und Schotten, 1461 aber auch explizit gegen Nürnberger. Die Forschung interpretiert diese Verbote als Bestandteil einer gezielten hansischen Sprachpolitik.⁴²

Die Statuten des Novgoroder Kontors von 1346 legten außerdem eine Altersgrenze von zwanzig Jahren für den Beginn der Ausbildung fest, und 1392 wurde auch die Vergütung der Ausbildung geregelt. Die sprachlichen Vermittler verfügten über erheblichen Einfluss vor Ort und genossen eine Reihe von Privilegien; bisweilen wurden sie auch mit der selbständigen Führung von Verhandlungen beauftragt.⁴³

39 Ebd., S. 43.

40 Birte SCHUBERT, Hansische Kaufleute im Novgoroder Handelskontor, in: Angermann/Friedland (Hrsg.), *Novgorod* (wie Anm. 36), S. 79–95, hier S. 84, 92 (Zitat); vgl. Arnd REITEMEIER, *Sprache, Dolmetscher und Sprachpolitik im Rußlandhandel der Hanse während des Mittelalters*, in: ebd., S. 157–176, hier S. 165.

41 REITEMEIER, *Sprache, Dolmetscher und Sprachpolitik* (wie Anm. 40), S. 161.

42 Ebd., S. 174–176; vgl. SQUIRES, *Hanse in Novgorod* (wie Anm. 36), S. 37f.; MEIER/MÖHN, *Die Sprache im Hanseraum* (wie Anm. 35), S. 587. Ein „Verbot der Dolmetschertätigkeit für Nichtanwesen“ aus dem Jahre 1450 findet sich bei BRUCHHÄUSER (Hrsg.), *Quellen und Dokumente* (wie Anm. 35), S. 40.

43 GLÜCK, *Deutsch als Fremdsprache* (wie Anm. 4), S. 85 (Zitate), 278–281. Vgl. SQUIRES, *Hanse in Novgorod* (wie Anm. 36), S. 37f.; Norbert ANGERMANN/Ulrike ENDELL, *Die Partnerschaft in*

Allerdings traten zeitweilig auch Engpässe auf, die darauf hindeuten, dass „die Zahl der brauchbaren Dolmetscher nicht besonders groß war.“⁴⁴ Die Literatur führt das Beispiel des Rats der Stadt Dorpat an, der 1414 einen Brief nach Reval sandte, um ihn dort ins Russische übersetzen zu lassen, weil man gerade keinen geeigneten Übersetzer zur Hand hatte.⁴⁵ Ebenfalls belegt sind Fälle, in denen Dolmetschern falsche Übersetzungen zur Last gelegt oder überforderte Vermittler entlassen wurden.⁴⁶

Die Dolmetscher stammten zumeist aus livländischen Städten, in denen Mehrsprachigkeit – wie oben bereits erwähnt – weit verbreitet war. Erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts sind auch russische Dolmetscher bezeugt.⁴⁷ Zum Zeitpunkt der Schließung des Kontors im Jahre 1494 hielten sich elf Sprachschüler in Novgorod auf, die damals in Gefangenschaft gerieten. Unter ihnen befanden sich die Söhne eines Lübecker Bürgermeisters und eines Revaler Ratsherrn – Arnd Reitemeier zufolge ein starkes Indiz für „das Gewicht [...], das Sprachkenntnissen im Ostseeraum am Ende des 15. Jahrhunderts zugemessen wurde.“⁴⁸ In den Alltagskontakten der Hansekaufleute mit russischen Männern und Frauen in Novgorod dürften russische und niederdeutsche Mundarten dominiert haben.⁴⁹

Nachdem George Thomas bereits 1971 gezeigt hatte, dass einige nautische Begriffe für Schiffstypen und Besatzungsmitglieder im Russischen Lehnwörter aus dem Mittelniederdeutschen sind,⁵⁰ hat Catherine Squires 2009 den Sprachkontakten zwischen dem Mittelniederdeutschen der Hanse und dem Russischen in Novgorod eine eingehende Studie gewidmet. Den Erwerb der russischen Sprache machte sich

der Hanse, in: Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht, 11.–17. Jahrhundert, hrsg. von Dagmar Herrmann, München 1988, S. 83–115, hier S. 96f.; FOUQUET, „Kaufleute auf Reisen“ (wie Anm. 5), S. 477f.; REITEMEIER, Sprache, Dolmetscher und Sprachpolitik (wie Anm. 40), S. 169.

44 So GLÜCK, Deutsch als Fremdsprache (wie Anm. 4), S. 279.

45 Vgl. SQUIRES, Hanse in Novgorod (wie Anm. 36), S. 44; REITEMEIER, Sprache, Dolmetscher und Sprachpolitik (wie Anm. 40), S. 161. Die entsprechenden Dokumente finden sich bei BRUCHHÄUSER (Hrsg.), Quellen und Dokumente (wie Anm. 35), S. 37f.

46 BRUCHHÄUSER (Hrsg.), Quellen und Dokumente (wie Anm. 35), S. 36, 39; GLÜCK, Deutsch als Fremdsprache (wie Anm. 4), S. 279f.; SQUIRES, Hanse in Novgorod (wie Anm. 36), S. 45f.; REITEMEIER, Sprache, Dolmetscher und Sprachpolitik (wie Anm. 40), S. 166 mit Anm. 45.

47 SQUIRES, Hanse in Novgorod (wie Anm. 36), S. 46–48.

48 REITEMEIER, Sprache, Dolmetscher und Sprachpolitik (wie Anm. 40), S. 170f., 173 (Zitat).

49 GLÜCK, Deutsch als Fremdsprache (wie Anm. 4), S. 281.

50 George THOMAS, Russian Naval Terms from Middle Low German, in: The Slavonic and East European Review 49/115 (1971), S. 173–188. Beispiele sind u.a. russ. *barka* von mnd. *bark*, *barke*; russ. *bot* von mnd. *bôt*; russ. *busa* von mnd. *buse*, *busse*; russ. *koča* von mnd. *kogge*; russ. *jachta* von mnd. *jacht*.

die Hanse demnach „zu einer strategischen Aufgabe“, die neben der Ausbildung von Übersetzern und Dolmetschern auch sprachdidaktische Aktivitäten umfasste. Die aus dem 16. und 17. Jahrhundert überlieferten deutsch-russischen Gesprächsbücher gehen auf die Sprachausbildung in Hansekontoren zurück und waren von Kaufleuten für Kaufleute verfasst.⁵¹ Auf lexikalischer Ebene weist die Forschung auf zahlreiche russische Lehnwörter im Mittelniederdeutschen hin, die Squires fünf Kategorien zuordnet: „Bezeichnungen für Münz-, Maß- und Gewichtseinheiten“, „Namen für russische Waren“, „Titel und Benennungen für die russischen Machthaber und Instanzen“, „Wörter für spezifische russische Realien, für die es keine deutschen Ausdrücke gab“, sowie Begriffe, „für die die Hanseaten ihre eigenen deutschen Entsprechungen [...] nicht passend fanden.“ Sprachkontakte lassen sich jedoch auch auf der Ebene der Syntax, Phraseologie, Stilistik und Onomastik nachweisen.⁵²

Die besondere „Eigenart der russisch-niederdeutschen Sprachkontakte während der Zeit des Hansehandels in Novgorod“ sieht Squires darin, „dass es sich um einen Kontakt zwischen zwei Sprachen [...] handelt, der in der Kommunikation zwischen Deutschen und Deutschen abläuft: den Deutschen auf russischem Boden [...] und den Deutschen in Deutschland.“⁵³ Das Niederdeutsche beurteilt sie als Sprache, die fremdsprachliche Einflüsse flexibel integrierte – eine Beobachtung, die eng mit der Rolle des Niederdeutschen als Verkehrssprache eines kommerziellen Netzwerks zusammenhängt.⁵⁴

Die Bedeutung des Mittelniederdeutschen als kaufmännische Verkehrssprache ging in der Frühneuzeit zwar allmählich zurück⁵⁵ – eine Entwicklung, die manche Forscher in engem Zusammenhang mit dem „Niedergang“ der Hanse sehen.⁵⁶ Dass

51 SQUIRES, Hanse in Novgorod (wie Anm. 36), S. 38.

52 Ebd., S. 15.

53 Ebd., S. 52 (Zitat), 144.

54 Ebd., S. 152f., 192f.

55 Vgl. Haik Thomas PORADA, Die Folgen der Reformation für die Entwicklung der niederdeutschen Schriftsprache, in: Negative Implikationen der Reformation? Gesellschaftliche Transformationsprozesse 1470–1620, hrsg. von Werner Greiling/Armin Kohnle/Uwe Schirmer (Quellen und Forschungen zu Thüringen im Zeitalter der Reformation 4), Köln/Weimar/Wien 2015, S. 331–355, hier S. 336f.: „[I]n der Spätphase des Mittelniederdeutschen, im 16. Jahrhundert, [...] verlor [...] die Sprache bereits ihre Anziehungskraft und der Zerfall in einzelne Dialekte [...] begann unter dem Druck des Hochdeutschen, das sich anschickte, die neue Hoch- und Schriftsprache zu werden.“

56 Vgl. ebd., S. 339: „War das Mittelniederdeutsche die Verkehrssprache der Hanse, die sich wie ein Dach über die unterschiedlichen niederdeutschen Dialekte wölbte und alle Kennzeichen einer voll entwickelten Hochsprache bereits in sich trug, so war der Niedergang der Hanse im 16. und 17.

die Sprache indessen auch in dieser Phase – die neuere wirtschaftsgeschichtliche Forschung spricht mit Blick auf die kommerzielle Bedeutung von Städten wie Hamburg, Lübeck und Danzig eher von „Strukturwandel“ als von „Niedergang“⁵⁷ – noch eine gewisse Bedeutung beihält, zeigt ein bemerkenswertes Dokument der Sprachkontakte zwischen dem Niederdeutschen und dem Nordwestrussischen vom Beginn des 17. Jahrhunderts. Der zwanzigjährige Kaufmannsdiener Tönnies Fonne, der im Zuge der Bemühungen Lübecks um die Wiederanknüpfung von Handelsbeziehungen mit Russland nach Pskov (Pleskau) gekommen war und dort in der Tradition der mittelalterlichen Hansekaufleute die Landessprache erlernt hatte, legte 1607 ein 566 Seiten starkes, praxisorientiertes niederdeutsch-russisches Wörter- und Gesprächsbuch an. „Insbesondere der umfangreiche phraseologische Teil dieses Gesprächsbuches, der über 1500 zweisprachige Satzmuster enthält, liefert“ Getrud Pickhan zufolge „ein höchst anschauliches und lebendiges Bild der deutsch-russischen Alltagskommunikation und Interaktion im Kontext der späthansischen Handelskontakte.“ Fonnies Gesprächsbuch ist offenbar in enger Kooperation mit seinem russischen Sprachlehrer entstanden und zeichnet sich „durch ein eigenständiges Profil und eine klare Konzeption“ aus, „die den spezifischen Kommunikationsbedürfnissen der hansischen Rußlandfahrer auf geschickte Weise Rechnung trägt.“ Diese Bedürfnisse betrafen zum einen die Gestaltung der Handelsbeziehungen, insbesondere den Abschluss von Tausch- und Geldgeschäften mit russischen Partnern, zum anderen die Kommunikation mit Russen im städtischen Alltag. Das Gesprächsbuch belegt zudem, dass das Mittelniederdeutsche in der internen Kommunikation der Hansekaufleute um 1600 nach wie vor dominierte.⁵⁸

Jahrhundert, der Verlust ihrer Vormacht, Einheitlichkeit und des Selbstverständnisses ihrer Akteure maßgeblich für den Untergang des Mittelniederdeutschen.“ Siehe auch MEIER/MÖHN, *Die Sprache im Hanseraum* (wie Anm. 35), S. 587–589; DOLLINGER, *Hanse* (wie Anm. 22), S. 343f.

57 Vgl. die Beiträge in Rolf HAMMEL-KIESOW/Stephan SELZER (Hrsg.), *Hansischer Handel im Strukturwandel vom 15. zum 16. Jahrhundert* (Hansische Studien XXV), Trier 2016.

58 Gertrud PICKHAN, „Wan ich frolich sy so hebbe ich dy gerne“. Grundmuster der interkulturellen Alltagskommunikation zwischen Deutschen und Russen im Gesprächsbuch des Tönnies Fonne (1607), in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, N.F. 49/4 (2001), S. 500–509, Zitate S. 500, 502. Vgl. zu dieser Quelle auch Pierre JEANNIN, *Marchands du nord*, hrsg. von Philippe Braunstein/Jochen Hook, Paris 1996, S. 165–182; Elisabeth HARDER-GERSDORFF, „Dar klingedtt geldtt.“ Kaufmannssprache auf russischen Märkten in der niederdeutschen Phraseologie des Tönnies Fonne (1607), in: Wernicke/Jörn (Hrsg.), *Beiträge zur hansischen Kultur-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte* (wie Anm. 29), S. 81–92. Die Quelle liegt ediert vor als Tönnies Fenne’s [sic] *Low German Manual of*

4. Die Faktorei der Fugger in Danzig

Nachdem die Hanse ihre Vorherrschaft im Ostseeraum im Spätmittelalter erfolgreich behauptet hatte, traten dort an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert auch süddeutsche Kaufleute und Handelsgesellschaften vermehrt in Erscheinung. Besonderes Augenmerk hat die Forschung dem Vordringen der Augsburger Fugger in die Domäne des hansischen Handels geschenkt: 1494 hatten Jakob Fugger „der Reiche“ und seine Brüder mit dem Krakauer Unternehmer Johann Thurzo und dessen Söhnen den „Gemeinen Ungarischen Handel“ zur Verhüttung und Vermarktung von Kupfer aus dem Revier von Neusohl gegründet – ein Unternehmen, das binnen weniger Jahre gewaltige Dimensionen erreichte. War zunächst Venedig der wichtigste Absatzmarkt für ungarisches Kupfer, entwickelte sich Antwerpen nach der Rückkehr der ersten portugiesischen Indienflotten um 1500 zum zentralen Umschlagplatz, weil die Portugiesen die asiatischen Gewürze dort absetzten und sich im Gegenzug mit Kupfer und Silber für den Überseehandel eindeckten. Um das Neusohler Kupfer auf den Antwerpener Markt zu bringen, bauten die Fugger eine großräumige Transport- und Vertriebsorganisation auf, zu der neben Niederlassungen in Krakau, Breslau und Leipzig auch die kurz nach 1500 errichteten Faktoreien in Danzig und Stettin gehörten: Hier wurde ungarisches Kupfer auf hochseetaugliche Schiffe umgeladen und durch den Öresund in die Niederlande transportiert.⁵⁹

Im Untertitel seiner 1953 erschienenen Studie zum Verhältnis Fugger–Hanse hat Götz Freiherr von Pölnitz plakativ von einem „100-jährigen Ringen um Ostsee und Nordsee“ gesprochen.⁶⁰ Wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, handelt es sich dabei jedoch um einen von Pölnitz konstruierten Mythos: Zwar hat es punktuelle Konflikte zwischen den Fuggern und den Hansestädten, insbesondere mit Lübeck, durchaus gegeben, aber diese wurden von Pölnitz zu einem unerbittlichen Wettkampf zweier konträrer Handelssysteme und Mentalitäten aufgebauscht, während er die nicht minder markanten Anzeichen einer Kooperation zwischen der süddeutschen Han-

Spoken Russian. Pskov 1607, hrsg. von L.L. Hammerich/Roman Jakobson u.a., 4 Bde., Kopenhagen 1961–1986.

⁵⁹ Vgl. zusammenfassend Mark HÄBERLEIN, *Die Fugger. Geschichte einer Augsburger Familie (1367–1650)*, Stuttgart 2006, S. 44–48, 52–56. Zu den wirtschaftlichen Hintergründen vgl. Philipp R. RÖSSNER, *Devaluation – Deflation – Rebellion. Geld im Zeitalter der Reformation* (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 219), Stuttgart 2012, S. 251–310.

⁶⁰ Götz Freiherr von PÖLNITZ, *Fugger und Hanse. Ein hundertjähriges Ringen um Ostsee und Nordsee* (Studien zur Fuggergeschichte 11), Tübingen 1953.

delsgesellschaft und den Hansestädten ignorierte. So ließen die Augsburger regelmäßig Kupfer in hansischen Schiffen transportieren, und ihre Interessen im Nord- und Ostseeraum wurden vorzugsweise durch Niederdeutsche wie den Friesen Pompeius Occo in Amsterdam, Goderd Wiggerink in Lübeck und Hans Breda (bzw. Johann Breden) in Danzig wahrgenommen.⁶¹

Besonders aufschlussreich ist das Beispiel Danzigs, weil sich diese Stadt innerhalb der Hanse wiederholt für die Interessen der Fugger einsetzte. Dies lag maßgeblich an der effektiven Vermittlertätigkeit des erwähnten Hans Breda, der schon durch seine lange Dienstzeit für eine hohe Kontinuität und Verlässlichkeit der Repräsentation Fuggerscher Interessen im Ostseeraum sorgte. Breda war 1515 in Breslau für zunächst sechs Jahre in die Dienste der Augsburger Handelsgesellschaft getreten, hielt sich aber seit spätestens 1519 in Danzig auf, wo er Geldgeschäfte tätigte und die möglichst reibungslose Abwicklung Fuggerscher Kupfertransporte gewährleisten sollte.⁶² Seine Vermittlertätigkeit wird besonders im Jahre 1525 deutlich, als es ihm in einer kritischen Phase des Gemeinen Ungarischen Handels der Fugger gelang, „vom polnischen König bei dessen Aufenthalt in Danzig einen besonderen Schutzbrief für den Handel seiner Herren zu erlangen, und diesem dadurch die [...] größtmögliche Sicherheit zu verschaffen.“⁶³ Die Fugger honorierten Bredas Dienste wiederholt durch Vertragsverlängerungen, Gehaltserhöhungen und anderweitige Vergünstigungen. Liselotte Bechtel zufolge entwickelte er sich im Laufe der 1520er Jahre „zum maßgebenden Mann im ganzen östlichen Fuggerhandel. An ihn wandten sich deshalb alle, die die Erledigung wichtiger und vertraulicher Aufgaben wünschten. [...] Sogar fremde Antwerpener Kaufleute baten ihn, in Danzig ausstehende Schulden für sie einzutreiben, und erteilten ihm dafür weitgehende Vollmachten.“⁶⁴ Ferner verhandelte Breda mit König Christian III. von Dänemark, dem Danziger Rat und Herzog Albrecht von Preußen in Königsberg.⁶⁵ Auch der für die polnische Königin tätige

61 Mark HÄBERLEIN, *Die Fugger: Konkurrenten der Hanse im Ostseeraum?*, in: Hammel-Kiesow/Selzer (Hrsg.), *Hansischer Handel* (wie Anm. 57), S. 49–65. Vgl. auch schon ESPEL, *Russia and the Baltic* (wie Anm. 23), S. 468: „Fugger activity in the eastern Baltic was quite limited in scope, and the Hanseatics' estimate of Fugger competition was exaggerated.“ Speziell zu Occo vgl. die Studie von Otto NÜBEL, *Pompejus Occo, 1483 bis 1537. Fuggerfaktor in Amsterdam* (Studien zur Fuggergeschichte 24), Tübingen 1972.

62 Liselotte BECHTEL, *Die Fugger in Danzig und im nordosteuropäischen Raum*, Diss. München 1943, S. 154f.

63 Ebd., S. 155.

64 Ebd., S. 156.

65 Ebd., S. 156f.

Diplomat und Humanist Johannes Dantiscus griff Mitte der 1530er Jahre auf Finanzdienstleistungen Bredas zurück, nahm aber bald davon Abstand, weil er diesen als *harpagator* (diebischen Menschen) betrachtete.⁶⁶

Als Anton Fugger 1546 beschloss, den Vertrieb des ungarischen Kupfers aufzugeben, wurde auch die Niederlassung in Danzig für das Unternehmen obsolet: Breda wurde wieder nach Breslau beordert, unternahm jedoch bis zu seinem Tod im Frühsommer 1548 noch mehrere Reisen nach Danzig, um die dortigen Geschäfte abzuwickeln.⁶⁷ Bredas langjährige Handels- und Vermittlertätigkeit, die ihm erhebliches soziales Ansehen eintrug, basierte zweifellos zu einem erheblichen Teil auf seiner Fähigkeit, über Sprachgrenzen hinweg zu kommunizieren: auf Hochdeutsch mit seinen Dienstherrn in Augsburg und anderen Vertretern des Unternehmens; auf Niederdeutsch in Danzig und anderen Ostseestädten; aber auch auf Niederländisch, und möglicherweise auf Latein.

5. Niederländische Kaufmannsgemeinden und die niederländische Sprache im Ostseeraum

Wie bereits erwähnt, nahm die Präsenz niederländischer Kaufleute im Ostseehandel seit dem 16. Jahrhundert stark zu. Da die Bevölkerung der Generalstaaten durch Migration, Handelsbeziehungen, Reisen, schulischen und privaten Spracherwerb ohnehin in hohem Maße mehrsprachig war,⁶⁸ verfügten die Vertreter niederländischer Handelshäuser, die sich in Städten des Ostseeraums niederließen, über gute sprachliche Voraussetzungen für erfolgreiche kommerzielle Aktivitäten. Tatsächlich ging die Handelstätigkeit der Niederländer offenbar schon frühzeitig mit Bemühungen einher, sich die jeweiligen Landessprachen anzueignen. Im Jahre 1506 jedenfalls

66 Tomasz OSOŚŃSKI, Die Kontakte des polnischen Humanisten Johannes Dantiscus mit der Firma Welser (1527–1537), in: Humanismus und Renaissance in Augsburg. Kulturgeschichte einer Stadt zwischen Spätmittelalter und Dreißigjährigem Krieg, hrsg. von Gernot Michael Müller, Berlin/New York 2010, S. 143–155, hier S. 153f.

67 BECHTEL, Fugger in Danzig (wie Anm. 62), S. 157f.

68 Vgl. den Überblick bei Willem FRIJHOFF, Multilingualism in the Dutch Golden Age. An Exploration, in: Multilingualism, Nationhood, and Cultural Identity: Northern Europe, 16th–19th Centuries, hrsg. von Willem Frijhoff/Marie-Christine Kok Escalle/Karene Sanchez-Summerer (Languages in Culture and History 1), Amsterdam 2017, S. 95–168.

thematisierte ein Hansetag, dass Niederländer zum Sprachenlernen nach Russland gehen würden.⁶⁹

Zwischen dem späten 16. und dem frühen 18. Jahrhundert wurden die Interessen niederländischer Kaufleute und Handelshäuser in Ostseestädten im Regelfall von dauerhaft dort ansässigen Partnern, Faktoren und Kommissionären vertreten; häufig handelte es sich dabei um jüngere Verwandte der in Holland lebenden Firmeninhaber. Danzig war mit über 500 Einbürgerungen von Niederländern (darunter 115 Kaufleute) zwischen 1558 und 1793 das Zentrum dieser Kaufmannsdiaspora im Ostseeraum – und diejenigen, die das Bürgerrecht erwarben, bildeten lediglich die Spitze des Eisbergs. Der Einfluss der Niederländer auf das Handels- und Finanzgeschäft der Stadt zeigt sich unter anderem darin, dass der 1608 erstmals überlieferte, aber wahrscheinlich bereits 1585 eingeführte Danziger Warenpreiskurant – eine Frühform der gedruckten Wirtschaftsnachrichten – auf Niederländisch publiziert wurde. Ein niederländischer Schulmeister, der Ende des 16. Jahrhunderts in Danzig Rechnen, Buchhaltung und Handelsusancen unterrichtete, bediente sich dagegen des Französischen als Unterrichtssprache, weil nicht nur viele Niederländer diese Sprache beherrschten, sondern sie im Fernhandel generell als bedeutsam galt.⁷⁰

Die Mitglieder der niederländischen Fremdgemeinden in Ostseestädten orientierten sich nicht nur an der materiellen Kultur ihres Heimatlandes und lasen bevorzugt niederländische Bücher, sie konnten sich auch mit zahlreichen Einwohnern in der Sprache ihres Heimatlandes verständigen, da sich diese zu einer *lingua franca* des Ostseeraums entwickelte. Milja van Tielhof führt dazu aus:

In the Scandinavian and Russian towns, Dutch was understood by at least part of the population, as it was the international trade language at the time. There is a remarkable story about the very successful Amsterdam merchant Louis de Geer, who was ennobled in Sweden in 1641 as a reward for his contributions to Swedish trade. His maiden speech was delivered in Dutch!⁷¹

69 ESPEL, *Russia and the Baltic* (wie Anm. 23), S. 466f.

70 VAN TIELHOF, *The 'Mother of all Trades'* (wie Anm. 23), S. 166–179; zu den frühesten Danziger Preiskurant vgl. John J. McCUSKER/Cora GRAVESTIJN, *The Beginnings of Commercial and Financial Journalism: The Commodity Price Currents, Exchange Rate Currents, and Money Currents of Early Modern Europe*, Amsterdam 1991, S. 179–181. Allgemein zu niederländischen kulturellen Einflüssen in Danzig vgl. auch COWAN, *Cultural Traffic* (wie Anm. 29), S. 181f.; NORTH, *Geschichte der Ostsee* (wie Anm. 21), S. 163.

71 VAN TIELHOF, *The 'Mother of all Trades'* (wie Anm. 23), S. 176. – Ob mit „Dutch“ hier tatsächlich das sich erst nach der Unabhängigkeit der nördlichen Niederlande als Nationalsprache her-

Tatsächlich scheint der Amsterdamer Kaufmannsbankier Louis de Geer, der zahlreiche Kupfergruben, Eisenhüttenwerke und Waffenmanufakturen in Schweden kontrollierte und 1627 auch offiziell dorthin übersiedelte, die schwedische Sprache zeitlebens nur unzureichend beherrscht zu haben. Stattdessen korrespondierte er mit der Krone, Reichskanzler Axel Oxenstierna und anderen hochrangigen Persönlichkeiten in Schweden auf Niederländisch, Deutsch und Französisch.⁷² J. Thomas Lindblad hält dazu fest: „His double, or even triple national identity in combination with his language skills made him singularly apt for performing in an international market.“⁷³

Auch die vom Niederrhein stammenden Brüder Jacob und Abraham Momma, die in den 1640er Jahren gemeinsam mit ihrem älteren Halbbruder, dem Amsterdamer Kaufmann Willem Momma, nach Schweden auswanderten, führten ihre Geschäftskorrespondenz überwiegend auf Niederländisch, während Schwedisch, Deutsch und Französisch in ihrer brieflichen Kommunikation eine geringere Rolle spielten.⁷⁴ Die meisten deutschstämmigen Kaufleute in Reval verstanden Milja van Tielhof zufolge ebenfalls Niederländisch, und der Amsterdamer Kaufmann Jan Isaac de Neufville kommunizierte mit seinem Danziger Agenten Andreas Schopenhauer in den Jahren 1751 bis 1763 in derselben Sprache.⁷⁵

„In the seventeenth century,“ resümiert van Tielhof, „in many ways the Baltic turned into the backyard of the Netherlands: Dutch ships dominated traffic on the seas, Dutch capital and entrepreneurs prevailed in trade, Dutch coins were a common and popular means of payment, and Dutch language and culture spread in the Baltic cities.“⁷⁶ Obwohl die Präsenz niederländischer Kaufleute im Ostseeraum im 18. Jahr-

ausbildende Niederländisch oder das lange Zeit als *lingua franca* fungierende Niederdeutsch gemeint ist, muss offenbleiben.

72 Vgl. J. Thomas LINDBLAD, Louis de Geer (1587–1652). Dutch Entrepreneur and the Father of the Swedish Industry, in: *Entrepreneurs and Entrepreneurship in Early Modern Times: Merchants and Industrialists within the Orbit of the Dutch Staple Market*, hrsg. von Clé Lesger/Leo Nordegraaf, Den Haag 1995, S. 77–84, hier S. 79.

73 Ebd., S. 80.

74 Vgl. Leos MÜLLER, *The Merchant Houses of Stockholm, c. 1640–1800. A Comparative Study of Early-Modern Entrepreneurial Behaviour* (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Historica Upsaliensia 188), Uppsala 1998, S. 55–62, 70.

75 VAN TIELHOF, *The ‘Mother of all Trades’* (wie Anm. 23), S. 176.

76 Ebd., S. 177.

hundert deutlich zurückging, behielt Niederländisch noch lange seine Funktion als Handels- und Verkehrssprache.⁷⁷

6. Ein baltendeutscher Kaufmann als „Nachrichtenmakler“ zwischen Schweden und Moskau

Anhand des Revaler Kaufmannssohns Christoff Koch (1637–1711) haben Heiko Droste und Ingrid Maier die Karriere und das Profil eines diplomatischen Agenten und „Nachrichtenmaklers“ rekonstruiert, der im späten 17. Jahrhundert in schwedischen Diensten in Moskau wirkte.⁷⁸ Kochs Beispiel zeigt, dass der regelmäßige Austausch handschriftlicher Nachrichtenbriefe um diese Zeit auch im Ostseeraum bereits gängige Praxis war.⁷⁹ Nachrichtenbriefe waren einerseits ein soziales Medium, über welches Gesandte ihre Herrscher und Klienten ihre fürstlichen bzw. adeligen Patrone mit Informationen versorgten; andererseits entwickelten sie sich zu einem eigenständigen Geschäftszweig, der von professionellen „Zeitungsschreibern“ bedient wurde.⁸⁰ Sprachkenntnisse waren für diese Nachrichtenmakler von elementarer Bedeutung – zumal an einem Ort wie Moskau, an dem Fremde Aufenthalts- und Reisebeschränkungen unterlagen und Übersetzer streng kontrolliert wurden.⁸¹

77 Ebd., S. 178. Zur niederländischen Sprache im Ostseeraum vgl. auch die knappen Hinweise bei Christopher Joby, *The Dutch Language in Britain (1550–1702). A Social History of the Use of Dutch in Early Modern Britain*, Leiden/Boston 2015, S. 244; David Kirby/Merja-Liisa Hinkkanen, *The Baltic and the North Seas*, London/New York 2000, S. 63; Willem Frijhoff/Marijke Spies, *Dutch Culture in A European Perspective. Vol. 1: 1650: Hard-Won Unity*, Houndmills/Basingstoke/New York 2004, S. 134.

78 Das Folgende nach Heiko Droste/Ingrid Maier, Christoff Koch (1637–1711): Sweden's Man in Moscow, in: *Travelling Chronicles: News and Newspapers from the Early Modern Period to the Eighteenth Century*, hrsg. von Siv Gøril Brandtzaeg/Paul Goring/Christine Watson, Leiden/Boston 2018, 119–139.

79 Zur Bedeutung neuer Informationsmedien für hanseatische Kaufleute vgl. Carsten Jahnke, Mit Strukturen von gestern auf Märkte von morgen? Hansische Kaufleute und deren Handelsorganisation an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, in: Hammel-Kiesow/Selzer (Hrsg.), *Hansischer Handel* (wie Anm. 57), S. 101–136, besonders 119–122.

80 Droste/Maier, Christoff Koch (wie Anm. 78), S. 121f.

81 Vgl. ebd., S. 122f.: „Efforts to hinder their correspondence mostly relied on rules that ordered secluded areas of living for foreigners, restrictions in their freedom to travel, and control over the interpreters necessary for almost every kind of transaction. In order to trade news in Moscow it was therefore a great advantage if the news expert knew Russian. Sometimes younger students were sent to Moscow for a longer period in order to learn Russian. Koch might have been such a student.“

Der Revaler Bürgermeistersohn Christoff Koch, der im Zuge seiner kaufmännischen Reisen 1655 nach Moskau kam, ließ sich dort dauerhaft nieder und begann Mitte der 1660er Jahre, den schwedischen Generalgouverneur von Narva mit Nachrichtenbriefen zu versorgen. Seit 1671 übernahm er diese Aufgabe auch für die schwedische Krone, und sieben Jahre später erhielt er den offiziellen Titel eines kommerziellen Repräsentanten (*kommersiefaktor*) Schwedens in Moskau. Droste und Maier charakterisieren ihn als gebildeten Mann, der über detaillierte Kenntnisse der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse im Zarenreich verfügte – „an important and trustworthy source on many aspects of Muscovite life“. Koch erhielt 1683 einen Adelsbrief und bekleidete als Burggraf von Narva seit 1690 ein hohes Amt in der Verwaltung der schwedischen Provinzen im Baltikum, ehe ihn der Große Nordische Krieg zur Umsiedlung nach Schweden zwang. Seinen Aufstieg vom Händler zum Korrespondenten der Krone und schließlich zum Burggrafen verdankte er sowohl seiner Einbindung in ein Netzwerk einflussreicher Revaler Kaufleute und Verwaltungsbeamter als auch seinem Zugang zu wichtigen Informanten in Moskau (für den er auch Bestechungsgelder einsetzte). Kochs Karriere war insofern nicht untypisch, als auch andere Korrespondenten der schwedischen Krone in Russland, Polen und Hamburg aus Kaufmannsfamilien stammten und in kommerziellen Kreisen verkehrten.⁸²

7. Schottische Kaufleute im Ostseeraum

Die schottische Händlerdiaspora im Ostseeraum wuchs seit dem 16. Jahrhundert stark an. Die Einwanderung von Schotten nach Pommern, Preußen und Polen-Litauen, die ihren Höhepunkt im frühen 17. Jahrhundert erreichte, ist zwar schwer quantifizierbar, ging aber zweifellos in die Zehntausende. Maßgeblichen Anteil an dieser Migrationsbewegung, die zur Bildung schottischer Gemeinden in zahlreichen preußischen und polnischen Städten führte, hatten Klein- und Wanderhändler; in manchen Gegenden Ostmitteleuropas wurde der Begriff „Schotte“ geradezu zum Synonym für Hausierer.⁸³ Obwohl diese Wanderhändler in obrigkeitlichen Mandaten und Beschwerden seitens der Bevölkerung häufig negativ konnotiert sind, integrierten

82 Zu seiner Karriere und seiner Tätigkeit vgl. ebd., S. 123–137 (Zitat S. 124).

83 Vgl. Andreas KOSSERT, Schottische Händler und Kaufleute in Ostmitteleuropa in der Frühen Neuzeit, in: Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, hrsg. von Klaus J. Bade u.a., Paderborn u.a. 2007, S. 945–947, hier S. 945.

sich die meisten von ihnen im Laufe der Zeit in die lokalen Gesellschaften. In Posen etwa erhielten zehn schottische Kaufleute im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts das Bürgerrecht. Zwischen 1583 und 1660 lebten mindestens 40 schottische Kaufleute in Lublin, und in Danzig wurden zwischen 1577 und 1709 135 Schotten eingebürgert. Im Jahre 1603 gab es zwölf schottische Bruderschaften in polnischen Städten, die unter anderem Aufgaben in der Armenfürsorge wahrnahmen.⁸⁴

Wie in Polen-Litauen bewegten sich schottische Händlergemeinschaften auch in skandinavischen Städten in einem multi-ethnischen Umfeld; sie standen dort mit englischen, deutschen, niederländischen und dänischen Kaufleuten in Kontakt. Und auch in Skandinavien strebten viele von ihnen die Integration in die städtische Gesellschaft an. Im 1621 gegründeten Göteborg beispielsweise erwarben rund 50 Schotten bis zum Ende des 17. Jahrhunderts das Bürgerrecht; einige von ihnen erlangten Sitze im lokalen Stadtrat.⁸⁵ Zugleich bemühten sich die Schotten um die Wahrung ihres landsmannschaftlichen Zusammenhalts: In Göteborg etwa bildeten die Britische Faktorei und die Britische Armenkasse Fixpunkte ihrer ethnischen Gemeinschaft.⁸⁶

Auch wenn sich in der Literatur nur sporadische Angaben zum Sprachgebrauch und zur Kommunikation schottischer Händler im Ostseeraum finden, steht außer Frage, dass ein großer Teil von ihnen mehrsprachig war. „*Merchants at home*” in Schottland, so T.C. Smout, „*preferred, where possible, to consign cargoes to Scotsmen completely familiar with the language, laws and customs of foreign cities, rather than to trust their own skippers or supercargoes to deal directly with foreign merchants.*”⁸⁷ Am Ende des 17. Jahrhunderts fungierten Schotten an einigen Schaltstellen des

84 Vgl. T.C. SMOUT/Ned C. LANDSMAN/T.M. DEVINE, *Scottish Emigration in the Seventeenth and Eighteenth Centuries*, in: *Europeans on the Move. Studies on European Migration, 1500–1800*, hrsg. von Nicholas Canny, Oxford 1994, S. 76–112, besonders S. 80–85; Douglas CATTERALL, *At Home Abroad: Ethnicity and Enclave in the World of Scots Traders in Northern Europe, c. 1600–1800*, in: *Journal of Early Modern History* 8 (2004), S. 319–357, besonders S. 344–350; Waldemar KOWALSKI, *The Placement of Urbanized Scots in the Polish Crown during the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, in: *Scottish Communities Abroad in the Early Modern Period*, hrsg. von Alexia Grosjean/Steve Murdoch, Leiden/Boston 2005, S. 53–103; Peter Paul BAJER, *Scots in the Polish-Lithuanian Commonwealth, 16th to 18th Centuries: The Formation and Disappearance of an Ethnic Group (The Northern World)*, Leiden/Boston 2012.

85 Alexia GROSJEAN/Steve MURDOCH, *The Scottish Community in Seventeenth-Century Gothenburg*, in: Grosjean/Murdoch (Hrsg.), *Scottish Communities Abroad* (wie Anm. 84), S. 191–223, besonders S. 197–203.

86 CATTERALL, *At Home Abroad* (wie Anm. 84), S. 327–336.

87 SMOUT, *Scottish Commercial Factors* (wie Anm. 25), S. 122.

Ostseehandels als Agenten, Kommissionäre und Berater von Handelsfirmen ihres Heimatlandes: Zu ihnen gehörten etwa Patrick Lyell in Helsingör, James Adie und Andrew Marjoribanks in Danzig sowie John Charteris in Stockholm. Diese mit der Sprache, den rechtlichen und sozialen Gegebenheiten sowie den Handelsusancen an ihren Wohnorten vertrauten Männer kümmerten sich Smout zufolge vorzugsweise um die Belange ihrer Landsleute: „The impression everywhere [...] is of Scots doing business with Scots wherever they can.“⁸⁸

Während sie untereinander sowie mit Geschäftspartnern in ihrem Herkunftsland überwiegend in ihrer Muttersprache kommunizierten,⁸⁹ setzten der Erwerb des Bürgerrechts in polnischen, preußischen oder schwedischen Städten und die Übernahme öffentlicher Ämter eine hinreichende Kompetenz in der jeweiligen Landessprache voraus. Peter Paul Bajer geht freilich davon aus, dass Schotten in Polen-Litauen der Erwerb der lateinischen und deutschen Sprache – zumindest in rudimentärer Form – leichter gefallen sei als der des Polnischen oder Ruthenischen.⁹⁰

Konkretere Aussagen sind für die zum Großfürstentum Litauen gehörende Stadt Kedainiai möglich, in der die Herzöge von Radziwill die Ortsherrschaft ausübten. Christof Radziwill gewährte der Stadt 1627 Autonomieprivilegien und garantierte Katholiken und Protestanten gleiche Rechte. Neben Juden und deutschen Lutheranern ließen sich in den folgenden Jahren auch schottische Presbyterianer in Kedainiai nieder. 1637 sind bereits 24 Schotten – mehrheitlich Kaufleute, aber auch Soldaten – als Mitglieder der lokalen reformierten Kirche nachweisbar. „These individuals,“ schreibt Rimantas Žirgulis, „often adopted the local language and their names were usually noted in the Polish form: Jan, Jerzy, Wojciech, Katarzyna, etc., which make it difficult to separate them from other citizens.“ Presbyterianische Geistliche predigten hingegen in schottischer und englischer Sprache. Ihr lokaler Einfluss wird aus einer Beschwerde polnischer Calvinisten im Jahre 1638 deutlich, die sich beklagten, dass nach dem schottischen und dem litauischen Gottesdienst zu wenig Zeit für einen reformierten Gottesdienst in polnischer Sprache bleibe. Wie in anderen Städten des Ostseeraums betrachteten sich die Schotten in Kedainiai als Angehörige einer eigenen „Nation“, fanden jedoch durch Einheirat und die Übernahme öffentlicher Ämter auch Eingang in die lokale Elite. Žirgulis betont, dass die Schotten um die Mitte des 17. Jahrhunderts ungleich besser in die lokale Gesellschaft integriert gewesen

88 Ebd., S. 126.

89 Vgl. BAJER, Scots in the Polish-Lithuanian Commonwealth (wie Anm. 84), S. 221, 259, 349.

90 Ebd., S. 67.

seien als die deutschen Lutheraner, die in einem eigenen Stadtviertel wohnten und dort einer Anweisung Christof Radziwills zufolge ausschließlich Deutsch sprechen sollten. Die im Jahre 1655 zwischen 4.000 und 5.000 Einwohner zählende, wirtschaftlich prosperierende und multikonfessionelle Stadt erlebte infolge des Nordischen Krieges (1655–1660) und von Pestepidemien in den folgenden Jahren zwar schwere Rückschläge; die schottische Gemeinschaft überstand jedoch diese Krisen nicht nur, sondern konnte ihre Position in der Lokalverwaltung sogar noch ausbauen. Nicht weniger als elf der 19 Anwesen am zentralen Hauptmarkt befanden sich 1661 in schottischer Hand. Das Protokoll einer Sitzung des reformierten Kirchenrats im Jahre 1667 merkt an, dass die Schotten ohne Zustimmung der kirchlichen Autoritäten einen Prediger angestellt hätten, der in ihrer Sprache predige. Žirgulis wertet dies als Indiz für die Ankunft neuer Einwanderer, „as long-term residents would have adopted one of the local languages by this time.“ Der Kirchenrat hielt die Schotten dazu an, Gottesdienste in polnischer oder litauischer Sprache zu besuchen. Der genannte Autor resümiert: „Despite being clearly willing to integrate into their host society, it is evident that the Scots also retained a strong sense of their cultural origins.“

Nachdem Kriege, Epidemien, Wirtschaftskrisen und wachsende religiöse Intoleranz im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert zu einem Niedergang der Stadt geführt hatten, baten ein Kaufmann und ein Prediger als Delegierte der lokalen schottischen Gemeinde 1730 in London um Spenden. Im folgenden Jahr gründeten schottischstämmige Kaufleute eine kurzlebige Gesellschaft, um den Handel mit anderen Ostseehäfen wiederzubeleben. In den folgenden Jahrzehnten löste sich die Gemeinde dann sukzessive auf.⁹¹

8. Eine Handreichung für Ostseekaufleute

Auf den Stellenwert, den Informationen – Korrespondenzen, Nachrichtenbriefe, Wörter- und Gesprächsbücher, Preiskuranten – für den Fernhandel im Allgemeinen und den Ostseehandel im Speziellen hatten, wurde in diesem Beitrag bereits mehrfach hingewiesen. In der Frühen Neuzeit wurde darüber hinaus eine wachsende Zahl an Handbüchern und Traktaten gedruckt, die das kommerzielle Wissen, welches Kaufleute benötigten – Wissen über Währungs-, Maß- und Gewichtsverhältnisse, Waren,

91 Rimantas ŽIRGULIS, *The Scottish Community in Kedainiai c. 1630 – c. 1750*, in: Grosjean/Murdoch (Hrsg.), *Scottish Communities Abroad* (wie Anm. 84), S. 225–248, Zitate S. 229, 237f.

Zollbestimmungen, Handelsusancen etc. – mehr oder minder systematisch aufbereiteten.⁹² Ein 1798 in Kopenhagen erschienenes „Handbuch für Kaufleute und Seefahrer, welche sich mit dem Ostsee-Handel beschäftigen und den Sund oder die beyden Belte passiren“, für das der königlich-dänische Kanzleirat Johann Andreas Lesser verantwortlich zeichnete, ist ein vergleichsweise spätes Exemplar dieser praxisorientierten Gattung kommerzieller Handbücher. Auf knapp 200 Seiten bietet es eine Zusammenstellung der rechtlichen und historischen Grundlagen der Erhebung von Sundzöllen durch die dänische Krone, eine Übersicht über Währungsrelationen, Maße und Gewichte, eine alphabetische Liste der bei der Durchfahrt durch den Sund zu verzollenden Waren sowie praktische Hinweise für Kaufleute und Schiffer.⁹³

Interessant an diesem Werk ist im Kontext dieses Beitrags insbesondere der Umstand, dass es sich als Ergebnis eines zweistufigen Übersetzungs- und Revisionsprozesses darstellt. Wie Lesser im Vorwort ausführt, ging seine Publikation auf die Bemühungen eines französischen kaufmännischen Angestellten zurück:

Herr Thomas Antoine de Marien, welcher in den 70er Jahren [des 18. Jahrhunderts] auf einem Handlungs-Comtoir in Helsingör angestellt war, hatte zu seinem eigenen Unterrichte mit Einsammlung der Nachrichten, die den Ostsee-Handel und den damit verbundenen Sunder-Zoll betreffen, sich beschäftigt. Die Bemerkung seiner Freunde: daß er den Seefahrern des südlichen Europas durch Mittheilung seiner Aufsätze einen wahren Dienst leisten würde, floßte ihm zuerst den Gedanken ein, seine Arbeit genauer nachzusehen und in französischer Sprache herauszugeben, weil von dieser, für den Handel so äußerst wichtigen, Materie, in dieser Sprache noch nichts geschrieben worden sey, und weil er glaubte, daß die Ursache, warum die Nationen jener Länder sich bisher so wenig um den Ostsee-Handel bekümmert hätten, obwohl sie alle Artikel zur Einfuhr in die Ostsee besäßen, darin liege, weil es ihnen vornehmlich an Materialien mangle, von Allem,

92 Vgl. Jochen HOOCK/Pierre JEANNIN/Wolfgang KAISER (Hrsg.), *Ars Mercatoria. Handbücher und Traktate für den Gebrauch des Kaufmanns, 1470–1820. Eine analytische Bibliographie*, 3 Bde., Paderborn 1991–2001; Markus A. DENZEL/Jean-Claude HOCQUET/Harald WITTHÖFT (Hrsg.), *Kaufmannsbücher und Handelspraktiken vom Mittelalter bis zum beginnenden 20. Jahrhundert / Merchant's Books and Mercantile *Pratiche* from the Late Middle Ages to the 20th Century* (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 163), Stuttgart 2002.

93 Johann Andreas LESSER, *Handbuch für Kaufleute und Seefahrer, welche sich mit dem Ostsee-Handel beschäftigen und den Sund oder die beyden Belte passiren; oder revidirte Sunder-Zoll-Rolle, nebst Bestimmungen aller andern Abgaben für Schiffe und Waaren bey der Durchfahrt durch den Sund und verschiedenen historischen Nachrichten, den Ostsee-Handel betreffend*. Aus dem Dänischen übersetzt und vermehrt, Kopenhagen 1798. Digitalisat: <http://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd18/content/titleinfo/11841672>.

was in Rücksicht auf den Ostsee-Handel von Wichtigkeit ist, sich füglich unterrichten zu können.⁹⁴

Obwohl dieses französische Handbuch keineswegs fehlerfrei sei, habe de Marien nach Lessers Einschätzung „geleistet, was man von ihm nach seiner Absicht und Lage erwarten konnte.“⁹⁵ 1795 sei dann eine von Andreas Christian Alstrup angefertigte Übertragung dieses Werks ins Dänische erschienen. Obwohl sich diese Publikation auf dem Titelblatt als „vermehrte Dänische Uebersetzung“ präsentierte, konstatierte Johann Andreas Lesser, dass sie sich, von einigen wenigen Anmerkungen abgesehen, „von dem französischen Original durch nichts als die Sprache zu unterscheiden“ scheine; zudem habe sie die Errata der Vorlage übernommen und weise etliche Druckfehler auf. Ein mit den Interna des Sundzolls vertrauter Mann habe daraufhin eine kleine Schrift mit Anmerkungen und Berichtigungen zu Alstrups Publikation, ebenfalls auf Dänisch, publiziert.⁹⁶ „Diese kleine, schon ziemlich selten gewordene, Piece“, so Lesser,

setzt uns nun in den Stand, zum Nutzen aller Kaufleute und Seefahrer, denen die teutsche Sprache geläufiger ist, als die dänische, eine möglichst vollständige und authentische Sunder-Zoll-Rolle zu liefern. So wie Herr de Marien dem südlichen Europa mit seiner Arbeit in französischer Sprache einen Dienst zu leisten, die Absicht gehabt hat, so ist es jetzt die Absicht der löblich Schubothschen Verlagshandlung in Kopenhagen, durch Veranstaltung gegenwärtiger teutschen Ausgabe dem nördlichen Europa einen nicht minder wichtigen Dienst zu leisten.⁹⁷

Zur Form der Übersetzung merkte Lesser an, er sei „der Ordnung des dänischen Exemplars zwar der Reihe nach gefolgt“, habe aber die Berichtigungen und Ergänzungen des dänischen Sundzoll-Experten eingearbeitet, so dass er behaupten könne, „dieser teutschen Uebersetzung einen weit höhern innern Werth vor jeder anderen bekannten Sunder-Zoll-Rolle zugetheilt zu haben.“⁹⁸

94 Ebd., S. IIIf. – Lesser spielt hier an auf Philipp Andreas NEMNICH, Waren-Lexikon in 12 Sprachen, 3 Teile, Hamburg/Leipzig 1797–1802. Vgl. dazu Helmut GLÜCK/Konrad SCHRÖDER, Deutschlernen in den polnischen Ländern vom 15. Jahrhundert bis 1918. Eine teilkommentierte Bibliographie, bearb. v. Yvonne Pörzgen/Marcelina Tkocz (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 3), Wiesbaden 2007, S. 107f. (Nr. 136).

95 LESSER, Handbuch für Kaufleute und Seefahrer (wie Anm. 93), S. V.

96 Ebd., S. Vf.

97 Ebd., S. VIIf.

98 Ebd., S. VIII.

An zwei Stellen fügte Lesser in seine Übertragung Passagen aus einer anderen, bislang ungedruckten Übersetzung ein.⁹⁹ Darunter befand sich ein achtseitiger Exkurs über die Rolle der Hanse im mittelalterlichen Ostseehandel, mit der Lesser auf den Umstand reagierte, dass der französische Autor de Marien mit diesem offenbar nicht vertraut war. Dem Satz „Allem Ansehen nach, befand sich der nordische Handel zuerst vorzüglich in den Händen der Hansee-Städte [sic]“ fügte Lesser die Anmerkung hinzu: „Herr de Marien hätte dieses mit aller Gewißheit behaupten können, wie der Nachtrag zu diesem Paragraphen überzeugend darlegen wird.“¹⁰⁰ Was schließlich die Übertragung der Liste aller im Öresund verzollten Waren anbelangte,¹⁰¹ musste Lesser Probleme mit der Fachterminologie einräumen:

Wir haben einigen Waaren-Artikeln die dänische Benennung lassen müssen, da wir deren Verdollmetschung nirgends fanden, und die Zeit der Arbeit und des Drucks zu beschränkt war, als daß wir darüber Belehrung aus der Ferne erst hätten einholen können. Selbst das im vorigen Jahr herausgekommene Waaren-Lexicon in zwölf Sprachen, ließ uns oft ohne Rath und Trost; wie wir denn überhaupt gestehen müssen, daß besagtes Waaren-Lexicon noch einer großen Ergänzung bedarf, ehe es den Nutzen leistet, den die Ankündigung davon versprach und man nach dem darauf gesetzten hohen Preise davon hätte erwarten können.¹⁰²

Derartige Probleme bei der Übersetzung kommerzieller Fachbegriffe mögen sowohl angesichts der langen Tradition des Ostseehandels als auch in Anbetracht der weit fortgeschrittenen Systematisierung kommerziellen Wissens am Ende des 18. Jahrhunderts erstaunen; sie weisen jedoch darauf hin, dass der Ostseehandel ein hochspezialisiertes Wissensfeld war, dessen Feinheiten – etwa im Bereich der Warenkunde – sich einem Übersetzer, der selbst kein Kaufmann von Beruf war, nicht ohne Weiteres erschlossen.

99 Ebd., S. IX.

100 Ebd., S. 5. Der Nachtrag befindet sich ebd., S. 6–13.

101 Vgl. ebd., S. 62–94.

102 Ebd., S. IXf.

9. Fazit

Studien über migrierende Kaufleute und fremde Kaufmannsgemeinden in europäischen Städten der Frühen Neuzeit haben bereits mehrfach gezeigt, dass deren ökonomische und soziale Strategien auf eine „doppelte Integration“ abzielten. Einerseits waren viele dieser Händler und Kaufleute bestrebt, sich durch Einheirat, Kirchenmitgliedschaft, Bürgerrecht und die Übernahme öffentlicher Ämter in die Gastgesellschaft zu integrieren; ebenso sind jedoch intensive Bemühungen erkennbar, Kontakte in ihre Herkunftsregionen sowie landsmannschaftliche Solidarität zu pflegen, um auf diese Weise ihre ethnische (und religiöse) Identität zu wahren.¹⁰³ Eine unabdingbare Voraussetzung einer solchen „doppelten Integration“ war jedoch Mehrsprachigkeit, konkret: die Fähigkeit, sich in der Sprache des Gastlandes auszudrücken, ohne die Muttersprache deswegen aufzugeben.

Über diese Fähigkeit verfügte freilich nicht jeder Kaufmann in gleichem Maße. Dass Mehrsprachigkeit im frühneuzeitlichen Sinne keineswegs gleichbedeutend mit der souveränen Beherrschung von Fremdsprachen war, hat Eric R. Dursteler für die mediterrane Welt betont:

Language ability in the Mediterranean existed along a spectrum: some individuals and communities used multiple languages well and were able to communicate in them with facility; indeed, evidence suggests that this was reasonably common in numerous contexts. Others just got by, which was probably equally characteristic. And there were certainly people who were effectively limited to their birth tongue. Thus individuals in the early modern Mediterranean were multilingual not in the sense that they were polyglots who had mastered multiple languages, but rather that they were able to navigate this vibrant linguistic world through varying levels of ability in one or more regional languages, a *lingua franca*, or even through the use of gesture.¹⁰⁴

103 Vgl. Martin ZÜRN, Einwanderung aus Savoyen nach Deutschland 1500–1800. Grundzüge und ausgewählte Familien, in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“ 122 (2003), S. 73–98, hier S. 91; Irmgard SCHWANKE, Fremde in Offenburg. Religiöse Minderheiten und Zuwanderer in der Frühen Neuzeit (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven 11), Konstanz 2005, S. 265; Mark HÄBERLEIN, Italienisch oder deutsch? Zur sprachlichen Verständigung italienischer Kaufleute im Alten Reich (16.–18. Jahrhundert), in: Die Sprache des Nachbarn. Die Fremdsprache Deutsch in Italien und bei Italienern in Deutschland vom Mittelalter bis 1918, hrsg. von Helmut Glück (Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft 2), Bamberg 2018, S. 85–116, hier S. 95f.

104 DURSTELER, *Speaking in Tongues* (wie Anm. 17), S. 76.

Auch in weiten Teilen des Ostseeraums war Janis Kreslins zufolge eine Form der Semikommunikation auf der Basis sprachlicher Verwandtschaft und einer *lingua franca* wie dem Mittelniederdeutschen möglich:

A speaker of any of the forms of Low German, be it that which was spoken in the Dutch province of Holland or on the eastern shore of the Baltic Sea, was able to communicate with a Dane or a Swede without having to use a third language. Each speaker could speak his or her own language, but also accommodate his or her language to each special communicative situation. Special strategies were developed which allowed a speaker to understand the language of his partner and to see to it that his or her idiom was understood well enough to achieve the intended goal.¹⁰⁵

Für spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Ostseekaufleute ist daher von einer individuell gestuften Mehrsprachigkeit auszugehen, die mehr oder minder ausgeprägte Fertigkeiten in unterschiedlichen Sprachen, darunter den verbreiteten Verkehrssprachen der Region, sowie die Fähigkeit umfasste, diese Fertigkeiten flexibel einzusetzen (*code switching*). Genuin polyglotte Individuen waren für die Kaufmannsgemeinden im Ostseeraum insofern von großer Bedeutung, als sie in der Lage waren, für ihre Landsleute essentielle Übersetzungs- und Vermittlungstätigkeiten zu übernehmen. Während die Hansekaufleute in Novgorod diese Vermittlungsaufgabe teilweise an eigens zu diesem Zweck ausgebildete Dolmetscher delegierten, sich aber auch eigene Russischkenntnisse aneigneten, dürften Faktoren der Augsburger Fugger wie Hans Breda in Danzig, der Nachrichtenmakler Christoff Koch in Moskau sowie viele niederländische und schottische Kaufleute in Ostseestädten tatsächlich mehrsprachig gewesen sein. Die vielfältigen kulturellen Transferprozesse, die sie initiierten bzw. ermöglichten, bilden zweifellos einen lohnenden Gegenstand weiterer Forschungen.

105 KRESLINS, Linguistic Landscapes (wie Anm. 18), S. 169. Zum Konzept der Semikommunikation vgl. Kurt BRAUNMÜLLER, Semikommunikation und semiotische Strategien. Bausteine zu einem Modell für die Verständigung im Norden zur Zeit der Hanse, in: Niederdeutsch und die skandinavischen Sprachen, Bd. II, hrsg. von Kurt Braunmüller, Heidelberg 1995, S. 35–70; Kurt BRAUNMÜLLER, Communication Strategies in the Area of the Hanseatic League: The Approach by Semi-Communication, in: Multilingua. Journal of Cross-Cultural and Interlanguage Communication 16/4 (1997), S. 365–374. Vgl. dazu auch FOUQUET, „Kaufleute auf Reisen“ (wie Anm. 5), S. 486f.